

DOMMO



**Jahre für das
Haus**

«Es gibt einfach Geschichten, die erzählt werden müssen»

Mexikanische Journalistinnen und Journalisten leben gefährlich, im Jahr 2022 sind mindestens elf Medienschaffende ums Leben gekommen. Während einer Reise durch Mexiko hat Barbara Halter mit drei Journalistinnen darüber gesprochen, wie ihr Alltag aussieht und warum sie weitermachen.

Die Rettung

Anfangs der 70er-Jahre befand sich das Familienunternehmen Ringier an einem heiklen Punkt. Wie dann doch alles gut kam und warum genau in dieser Zeit das «Pro Domo», wie das DOMO anfänglich hiess, gegründet wurde, weiss Fibio Deutsch.

Kind der 70er-Jahre

Zum 50-Jahr-Jubiläum machen wir eine Zeitreise: Sechs Titelseiten aus fünf Jahrzehnten zeigen, wie sich die Hauszeitung «Pro Domo» immer wieder modernisierte und schliesslich zum heutigen Unternehmensmagazin DOMO wurde.

Höchstleistung unter Extrembedingungen

Sie stammen aus der Ukraine, sind hoch spezialisiert und haben viel Erfahrung mit IT-Projekten. Bei der Aufbauarbeit für das neue Online-Portal Gryps passierte jedoch das Undenkbare: Der Krieg begann. Eine Softwareingenieurin und drei IT-Spezialisten schauen zurück und sagen, wie die Situation heute ist.

Zeitgemäss ermittelt

Verleger Michael Ringier zeigt auf, wie Krimiserien und ihre Kommissarinnen und Protagonisten mit der Zeit gehen und gesellschaftliche Veränderungen widerspiegeln.

Zahlenakrobatik

Mit Flausen im Kopf und durch die rosa Brille blickte ich unbeschwert in die Zukunft, als das DOMO unter dem damaligen Namen Pro Domo gegründet wurde. Ich war 11 und fand alle Menschen mit fünf Jahrzehnten auf dem Buckel uralt. Plötzlich – so schien mir – war ich dann selbst 50. Im Jahr des runden Geburtstags schrieb ich eine private Biografie über eine Frau. Sie wurde in jenem Jahr 100 Jahre alt und fand mich mit meinen 50 blutung ... Die Zeit ist eben relativ. In langen Gesprächen gab mir die Interviewte Geheimnisse preis und entführte mich mit ihrer Lebensgeschichte und viel Humor in ein vergangenes Kapitel Schweiz, über das ich nur staunen konnte. Auch diverse Beiträge in unserer Jubiläumsnummer sind kuriose Zeitdokumente. Ein Beispiel: die Textdokumentation, die einst das Herzstück des Journalismus war. Kurt Schuiki, der 33 Jahre lang bei Ringier gearbeitet hatte, blickt mit einer Mischung von Selbstironie und Nüchternheit auf diese Zeit zurück (S. 30).

Muten 33 Jahre Arbeit bei einer Firma schon sehr, sehr lange an, sind sie ein Klacks im Vergleich zum Durchhaltevermögen von Fibo Deutsch. Über 60 Jahre lang war er für Ringier tätig und hat in seiner Karriere wahrscheinlich kaum eine Abteilung ausgelassen – er war unter anderem Journalist, hatte diverse Funktionen in der Konzernleitung inne und war nach seiner Pensionierung publizistischer Berater von Ringier. Aufgesetzt hat er einen riesigen Hut, aus dem er die verblüffendsten Firmengeschichten und Anekdoten zaubern kann. So auch in unserer Jubiläumsausgabe, in der er nachzeichnet, warum es vor 50 Jahren rund zu und her ging im Familienunternehmen und was die Motivation zur Gründung des DOMO war (S. 20).

Ich selbst kann mich weder mit 33 noch mit über 60 Jahren Angestelltenverhältnis bei Ringier rühmen, sondern erst mit wenigen Monaten. Dass ich genau im 50-Jahr-Jubiläum das kleine, feine DOMO übernehmen darf, ehrt und freut mich. Ich werde mich mit dem «alten Haus» vertraut machen, es hegen und respektvoll renovieren mit dem Ziel, dass sich die ganze globale Ringier-Belegschaft und Wohlgesinnte des Hauses darin heimisch fühlen.

Herzlich
Katrin Ambühl



Hast du gewusst?

Wie das Schweizer Medienunternehmen Ringier im letzten Jahrhundert dazu kam, den Osten Europas zu erobern.

Am 7. September 1989 war die Wirtschaftszeitung «Cash» in Zürich erstmals erschienen. Zwei Monate später, am 9. November, fiel die Berliner Mauer und damit der Eiserner Vorhang, die Trennung zwischen kapitalistischem Westen und kommunistischem Osten. Angesichts der neuen lockenden politischen und ökonomischen Freiheiten im Osten sei «Cash»-Chefredaktor Thomas Trüb mit einem Computer, einem Drucker und einem Koffer voll Bargeld im Auto nach Prag gefahren, um das neue Blatt in der damaligen tschechoslowakischen Republik zu vermarkten. So hielt sich

lange die Legende. «Falsch», sagte mir kürzlich Thomas Trüb (heute 71): «Es war ein Zufall. Ein Leser von Cash aus dem Glarnerland rief mich an, er habe Bekannte in Prag, die an einem ähnlichen Projekt interessiert seien.» Trüb, immer Pionier im Hause Ringier, flog nach Prag, traf den Wirtschaftsprofessor und Journalisten Michael Voracek. Die beiden gründeten die Verlagsgesellschaft Profit AG, Ringier dabei mit Zweidrittelmehrheit. Blitzschnell, nur ein Jahr nach dem Start von «Cash» in Zürich, erschien am 6. September 1990 in Prag die erste Ausgabe von «Profit» mit einer Auflage von 50 000 Exemplaren zum Verkaufspreis von umgerechnet knapp 20 Rappen. «Profit» wurde zum Verkaufsschlager, Break-even bereits

nach zwei Monaten. «Domo» betitelte den Erfolg damals mit «Profit macht Cash». Es wurde ein Meilenstein in der Geschichte von Ringier: Trübs Reise nach Prag war die Initialzündung einer gewaltigen Entwicklung; Heute ist Ringier in Mittel- und Osteuropa erfolgreich in den Bereichen Media, digitale Marketplaces und Sports Media tätig. Zusammenarbeit im Osten war zudem der Anfang des wichtigen Joint Ventures mit Axel Springer, das bis heute erfolgreich andauert. Übrigens: Vater der Marke «Cash» ist Michael Ringier. Der Name sei ihm beim Rasieren eingefallen, verriet er mir einmal seinen Gedankenblitz. ■

Fibo Deutsch,
ehemaliger Ringier-Journalist

Bhutan goes digital



Wie vermittelt man digitale Kompetenzen in armen, ländlichen Regionen, wenn es kaum Laptops gibt? Auf diese Frage haben die Dariu Foundation sowie die Partnerorganisation, die Stiftung VTOB, eine Antwort: die Digital Literacy Initiative. Neben bereits realisierten Projekten in anderen asiatischen Ländern fand nun auch eines in Bhutan statt. 26 lokale Lehrpersonen wurden geschult und erhielten Laptops für ihre jeweilige Schule. Dort gaben sie anschliessend das Wissen weiter an ihre insgesamt rund 4600 Schülerinnen und Studenten aus verschiedenen Altersklassen. So geht Schneeballprinzip im Bildungswesen.



“Es wird noch 132 Jahre dauern, bis die Kluft zwischen den Geschlechtern weltweit geschlossen ist. Das darf nicht sein. Es ist Zeit, dass wir uns gemeinsam für Gender Equality einsetzen und Diversität auf allen Ebenen voranbringen.”

Zitat von
Annabella Bassler,
CFO Ringier AG und
Initiatorin EqualVoice,
anlässlich des
International Women's
Day im März



Serien- Tipp

Alex Levy (Jennifer Aniston) ist Moderatorin der Nachrichtensendung The Morning Show. Diese hat nicht nur hervorragende Einschaltquoten, sondern auch das Erscheinungsbild des amerikanischen Fernsehens nachhaltig beeinflusst. Nachdem ihr Co-Moderator Mitch Kessler (Steve Carell) des sexuellen Missbrauchs beschuldigt wird, verkündet Levy in der Live-Sendung seine Entlassung, was alles noch schlimmer macht. Gleichzeitig will sich die ehrgeizige Nachwuchsreporterin Bradley Jackson (Reese Witherspoon) ihren Platz in der Redaktion erkämpfen. Auch wenn der Plot banal erscheinen mag – die Dialoge sind von hoher Qualität, und das Drehbuch zeigt auf, dass Wahrheit und Lüge

nicht immer so klar zu trennen sind und das Leben oft komplizierter ist, als es scheint. Und mittendrin die Medien. Für alle, die sich für den Alltag in Newsrooms interessieren, ist die Serie ein Muss. In Staffel 2 erleben wir noch einmal, wie Corona von einer kleinen Nachricht über eine seltsame Krankheit zu einem Ereignis wurde, das die Welt auf den Kopf stellte. Obwohl wir alle Zeugen des Geschehens waren (oder gerade deshalb), ist es bewegend, die Ereignisse aus der Perspektive der Nachrichtenredaktion zu erleben. Abgesehen vom fesselnden Drehbuch: Jennifer Aniston, die wir als Rachel Green in «Friends» kennengelernt haben, ist sehr überzeugend in dieser Charakterrolle.

Ladina Heimgartner

Head of Global Media &
CEO Blick Group

79%

Ringier

Digitalanteil EBITDA

So hoch war der digitale Anteil des EBITDA, also des operativen Gewinns aus digitalen Geschäften, der Ringier-Gruppe im Geschäftsjahr 2022. Das ist ein Spitzenwert im europäischen Branchenvergleich. Und er zeigt, dass die digitale Transformation der Ringier-Gruppe seit ihrem Start im Jahr 2011 auf Erfolgskurs ist. In dieser Zeitspanne konnte das digitale EBITDA insgesamt neunmal erhöht werden.



Es gibt einfach Geschichten, die erzählt werden müssen.

Text: Barbara Halter | Fotos: Barbara Halter, zVg

Wer in Mexiko Fragen stellt und recherchiert, lebt gefährlich. Für Medienschaffende ist es eines der tödlichsten Länder der Welt. Was bedeutet das für die Journalistinnen und Journalisten in Mexiko? Wie sieht ihr Alltag aus? Wie berichten sie? Und wie beurteilen sie die Lage in ihrem Land? Während einer Reise durch Mexiko habe ich mit drei Journalistinnen darüber gesprochen.

Bild: Im Unterschied zur entspannten Stimmung am Zeitungsstand im Stadtviertel La Condesa ist die Arbeit von Journalisten und Journalistinnen in Mexiko-Stadt brandgefährlich.

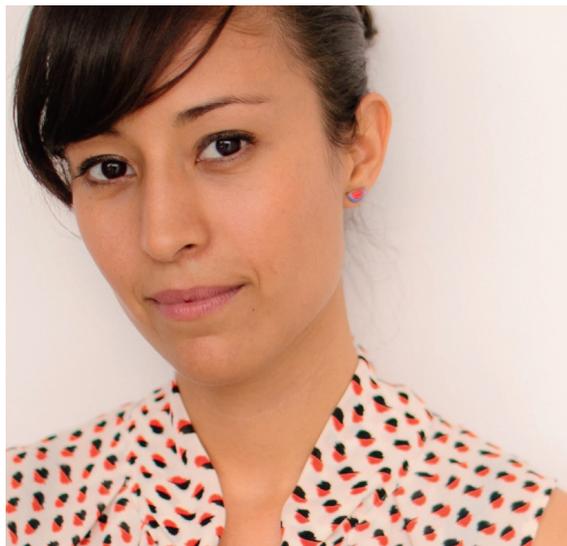
Chantal Flores lebt in Monterrey, der Hauptstadt von Nuevo León. Der Bundesstaat grenzt an Texas und ist keiner der Orte, die man als Touristin besucht. Unser Gespräch findet online statt. Flores hat in Kanada Englisch und Journalismus studiert und arbeitet als freie Journalistin. Sie hat sich intensiv mit den vielen Menschen beschäftigt – meist Jugendliche und Frauen –, die in den vergangenen Jahren in Mexiko vom organisierten Verbrechen zum Verschwinden gebracht worden sind. Flores hat mit unzähligen Familien gesprochen, die eine Tochter oder einen Sohn vermissen. Sie hat teils ganze Wochen mit ihnen verbracht. Nahm teil an ihrem Alltag und war dabei, wenn sie in den sogenannten «Clandestine Graves», den geheimen Gräbern, nach Überresten ihrer Angehörigen suchten.

Die Gefahr für sie als Journalistin bestehe vor allem während der Recherche, sagt sie. «Unsere Löhne sind schlecht und gerade als Freischaffende hat man sehr wenig Geld zur Verfügung. Als ich beispielsweise für ein Interview nach Tamaulipas musste, eine der gefährlichsten Gegenden von Mexiko, konnte ich weder einen eigenen Fahrer engagieren noch die Nacht in einem Hotel in Texas verbringen, auf der anderen Seite der Grenze. Beides Dinge, die man in der Regel aus Sicherheitsgründen macht. Ich nahm stattdessen den Bus und übernachtete bei der Mutter einer verschwundenen Person, über die ich berichtete.»

Ihre Geschichten erscheinen auf Englisch und in ausländischen Publikationen. Als sie 2014 mit 29 Jahren begonnen habe, über die verschwundenen Personen zu schreiben, seien keine mexikanischen Medien an ihren Geschichten interessiert gewesen. «Das hat mich anfangs frustriert, doch heute ist dies für mich auch eine Sicherheitsmassnahme.» Bis jetzt hat sie als Journalistin keine Drohungen erhalten. «Aber als Frau muss ich mir viele sexistische Kommentare anhören, etwa von Polizisten, aber auch von meinen Berufskollegen, was ich besonders enttäuschend finde.» In einigen Gegenden gebe es diesbezüglich zum Glück langsam einen Wandel. «Dadurch, dass das Thema Gendertgewalt in Mexiko so schrecklich gross geworden ist, mussten sich viele Journalisten damit beschäftigen und wurden dabei gezwungen, auch ihre persönliche Einstellung gegenüber

Frauen zu ändern.»

Gewalt und Leid in den Geschichten setzen Chantal Flores starken Emotionen aus. Zu Beginn der Recherche war es vor allem Entsetzen. «Dass bei uns solche Verbrechen passieren, brach mir das Herz. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Ich fragte mich



Chantal Flores ist freie Journalistin und beschäftigt sich mit gewaltsam verschwundenen Menschen in Mexiko und anderen Ländern, Gendertgewalt, Menschenrechten und Migration. Ihre Geschichten erscheinen unter anderem in *The Verge*, *Columbia Journalism Review*, *Al Jazeera* oder *Vice*. Flores ist 38 Jahre alt und lebt in Monterrey im Bundesstaat Nuevo León.

ständig: Ist das Mexiko? Das Land der Tacos, des Tanzens und der wunderbaren Strände?» Während der letzten intensiven Jahre hätte sie keine Grenze mehr gezogen zwischen Arbeit und Privatleben. «Es war für mich unmöglich, eine Partnerschaft zu führen, selbst der Kontakt mit Freunden war schwierig. Sie leben in einer ganz anderen Welt als die Menschen, die ich als Journalistin treffe.» Zurzeit ist für Flores die Berichterstattung über die verschwundenen Menschen an einem toten Punkt angelangt. «Ich kann nicht wieder und wieder die gleiche Geschichte erzählen, bei der sich nur die Namen der



Vania Pigeonutt, 34, arbeitet seit über zwölf Jahren als Journalistin im Bundesstaat Guerrero. Ihr Fokus liegt auf organisierter Kriminalität, Menschenrechten, Migration und Femiziden. Sie ist zudem Mitbegründerin von «Matar a nadie», einem digitalen Memorial für verschwundene und ermordete Journalistinnen und Journalisten in Mexiko.

Opfer und ihrer Familie ändern. Um mit der Recherche weiterzukommen, brauchen wir endlich Fakten, Zahlen, Daten. Doch die Regierung lässt das nicht zu.»
Um mal eine leichtere Geschichte zu schreiben, fuhr sie kürzlich in ein Dorf, etwa eine Stunde von Monterrey entfernt: «Der Ort ist bekannt für sein Brot. Ich wusste, dass es in der Region Spannungen zwischen den Kartellen, dem Militär und der lokalen Politik gibt, und fuhr früh los, um abends vor Einbruch der Dunkelheit wieder daheim zu sein. Aber ich war entspannt – schliesslich wollte ich mit niemandem über verschwundene Men-

schen reden.» Auf dem Heimweg geriet sie auf der Autobahn mitten in eine Polizei-Operation mit Helikoptern und Militärkonvois. «Es war mir nichts passiert. Doch mir wurde sehr deutlich bewusst, welchem Risiko man in diesem Land ausgesetzt ist. Als Bürgerin – und als Journalistin, die einfach eine Geschichte über Brot machen will.»

«Von den Behörden hat niemand ein Interesse daran, das Verbrechen aufzudecken.»

Vania Pigeonutt, 34 Jahre alt, befindet sich während unseres Gesprächs in Berlin. Sie hat von «Reporter ohne Grenzen» ein Stipendium erhalten, das Medienschaffenden aus Ländern mit schwierigen Arbeitsbedingungen eine Auszeit ermöglicht. Unseren ersten Termin sagt Pigeonutt kurzfristig ab, sie ist gerade mitten in einem Text über zwei ermordete Journalisten. «Ein exemplarischer Fall», erklärt sie einen Tag später. «Wie meist nach einem Journalistenmord wurden keine Täter verurteilt. Von den lokalen Behörden hat niemand ein Interesse daran, das Verbrechen aufzudecken.»

Die beiden ermordeten Journalisten arbeiteten für das inzwischen geschlossene Nachrichtenportal Monitor Michoacán in Zitácuaro. Eine Stadt 155 Kilometer von Mexiko-Stadt entfernt. Einer der beiden Journalisten, Armando Linares, war Direktor und Mitbegründer des Portals und spezialisiert auf das Thema Korruption. Im Dezember vor der Tat hatte er bereits nach Personenschutz gefragt, vergeblich. Am 15. März 2022 wurde er mit acht Schüssen zu Hause ermordet.

Die meisten ihrer Geschichten recherchiert Vania Pigeonutt im Bundesstaat Guerrero, wo sie lebt. Wie alle drei Frauen in dieser Geschichte ist sie auch als sogenannte Fixerin tätig, unterstützt ausländische Medienschaffende bei ihren Reportagen in Mexiko.

Guerrero liegt an der Pazifikküste, einige der gewalttätigsten Gegenden Mexikos befinden sich hier, darunter die Stadt Acapulco. In Guerrero wurden 2014 auch die 43 Studenten des Lehrerseminars Ayotzinapa entführt und ermordet. Grosse Teile des Bundes-

staats sind ländlich geprägt und seine indigene Bevölkerung ist meist sehr arm. Im Hochland wird Schlafmohn für Opium angebaut. Pigeonutt hat sich während mehreren Jahren mit diesen Familien beschäftigt. Bewusst vermeidet sie in diesem Zusammenhang den Begriff Narcos. «In meinen Geschichten fokussiere ich mich auf die Menschen. Ich wollte die Bauern, die Mohn anbauen, nicht kriminalisieren, sondern erklären, wie unsere Behörden in das grosse Drogengeschäft involviert sind.»

Während ihren Recherchen fühlt sich Vania Pigeonutt meist sicher. «Ich habe in Guerrero mein Leben verbracht, die Menschen kennen mich und sorgen für meine Sicherheit.» Allerdings seien die Zustände fragil und könnten schnell kippen. Wie vor zwei Jahren, als sie in Acapulco über Erpressungen recherchierte: «Die Dynamik war plötzlich eine ganz andere. Es gab kriegsähnliche Situationen. Niemand vertraute mehr dem anderen. Ich konnte das Risiko nicht mehr abzuschätzen.» Das sei der Punkt gewesen, an dem sie sich für das Stipendium in Berlin beworben habe. Sie habe dringend Abstand und eine Pause gebraucht. «Es ist schwierig, täglich neue Nachrichten von Gewalttaten zu erfahren und darüber zu schreiben. Irgendwann nehmen Körper und Seele Schaden.»

Für ihre Eltern und Geschwister ist Vantias Beruf ebenfalls belastend. Nachrichten über verschwundene oder getötete Journalisten bestätigen immer wieder ihre Sorgen. «Meine Eltern hätten es lieber gesehen, wenn ich wie sie an einer Schule unterrichten würde, statt über das organisierte Verbrechen zu schreiben.»

«Viele Journalisten sind auch noch Taxifahrer.»

Bei Marta Durán De Huerta liegt der Fall gerade umgekehrt. Sie stammt aus einer Familie von Journalisten. Die Geschwister ihrer Mutter gründeten die Zeitung «Excelsior», ihre Eltern haben sich auf deren Redaktion kennengelernt. Ich besuche sie in ihrem Haus in Mexiko-Stadt, wo sie auch aufgewachsen ist. Es liegt etwas ausserhalb des Zentrums in einem ruhigen, mit vielen Bäumen bewachsenen Viertel. Zur Begrüssung gibt es erst eine Umarmung und danach Kaf-



Marta Durán De Huerta ist Soziologin, Dozentin und Journalistin und lebt in Mexiko-Stadt. Sie schreibt für die politische Zeitschrift «Proceso» und ist Korrespondentin für Radio France International. Auf Deutsch erschien von ihr das Buch *Yo Marcos*, mit Interviews, die sie 1994 mit dem Führer der Zapatisten, Subcomandante Marcos, geführt hat.

fee aus bunt gemusterten Keramiktassen. Marta Durán De Huerta ist Soziologin. Während sie studierte und doktorierte, schrieb sie daneben journalistische Texte und fand Arbeit als Dozentin für Journalismus an verschiedenen Universitäten. Nur vom Schreiben zu leben und eine Familie zu ernähren, wie das ihr Vater gemacht habe, sei heute in Mexiko fast unmöglich, erzählt sie. «Viele Journalisten sind auch noch Taxifahrer oder verkaufen Tacos.» Ein Umstand, der es der Regierung einfach machen würde, nach einem Mord eines Journalisten jeglichen Zusammenhang zu dessen Beruf zu verleugnen.

Durán De Huerta hat in den vergangenen dreissig Jahren über Femizide, Menschenrechtsverletzungen, Narcos, organisierte Kriminalität und die Zapatisten in Chiapas geschrieben – aber auch über Biologie oder Kunst. «Darüber bin ich froh, die leichteren Geschichten helfen einem zu atmen.» Die Atmosphäre als Journalistin in Mexiko beschreibt sie als hart, auch unter den Kollegen. «Viele Journalisten sind sehr machohaft, wenn man dazu noch mit Polizisten zu tun hat, wird es brutal, zum Beispiel bei Demonstrationen.»

Bei ihren Recherchen hält sie sich an strikte Sicherheitsprotokolle, wie sie verschiedene Organisationen empfehlen. «Du gehst nie allein an gefährliche Orte. Dein Chef, Freunde und Familie wissen genau, wo du hingehst – und wann du wieder zurückkommst. In super gefährlichen Gegenden wie Ayotzinapa verschicke ich alle halbe Stunde meinen Standort an eine Vertrauensperson. Dann hast du immer zwei Mobiltelefone dabei, falls eines kaputtgeht oder geklaut wird, und Akku sowie Bargeld.»

Am 13. Mai 2014, Marta Durán De Huerta nennt das Datum, ohne gross zu überlegen, bekommt sie eine Todesdrohung. «Ich werde dich töten», sagt eine Männerstimme, als sie abends zu Hause den Telefonbeantworter abhört. Sie nimmt die Nachricht nicht ernst. Erst als sie ihrer Freundin, der Vertreterin von Reporter ohne Grenzen in Mexiko, davon erzählt, realisiert sie die Gefahr. Sie benachrichtigt die Polizei, montiert zu Hause ein spezielles Schloss, Kameras und einen Elektrozaun. Monate später bekommt sie von der Polizei die Meldung, der Anrufer sei ein Kind gewesen, das mit dem Telefon gespielt habe. Die Forderung ihres Anwalts, die Stimme auf dem Band zu analysieren, verweigert die Behörde. «Ich beschäftigte mich damals mit der Geschichte einer jungen Frau, die von ihrem Mann zu Tode geschlagen wurde. Er, ein Polizist, behauptete, sie habe Selbstmord begangen. Ob diese Recherche der Grund für den Anruf war, kann ich jedoch nicht mit Sicherheit sagen.»

Eine gute Freundin von Durán De Huerta bekam ebenfalls Drohungen und wurde später auf offener Strasse in Sinaloa erschossen. Eine andere lebt heute im Exil in Italien. Der Mann, der sie töten sollte, hatte sie verschont, weil sie Mutter ist. Morde an Journalistinnen und Journalisten bleiben in den meisten Fällen straflos. «Es sind in der Regel Auftragsmorde, von Polizisten ausgeführt und von Politikern, Abgeordneten oder Gouverneuren in Auftrag gegeben.»

Wie kann sie unter diesen widrigen Bedingungen trotzdem arbeiten, frage ich sie. Wieso hat sie nicht längst aufgegeben? «Ich kann nicht anders. Der Journalismus ist für mich wie eine Krankheit. Es gibt einfach Geschichten und Informationen, die erzählt und veröffentlicht werden müssen.»

•

Reporter ohne Grenzen ist eine international tätige Nichtregierungsorganisation und setzt sich weltweit für die Pressefreiheit und gegen Zensur ein. Die Organisation listet in der Jahresbilanz der Pressefreiheit, die Mitte Dezember 2022 erschienen ist, mindestens elf Journalistinnen und Journalisten in Mexiko, die wegen ihrer Arbeit umgekommen sind. In einem halben Dutzend weiterer Fälle ist die Verifizierung noch nicht abgeschlossen.



Interview: Fabienne Kinzelmann
Fotografie: Véronique Hoegger

Ein kleines Erdbeben

ISS-Chef André Nauer über Frauenquoten bei der Rekrutierung, dänischen Einfluss und den Grund, warum sein Facility-Management-Unternehmen Teil von EqualVoice United ist.

Kurz nach Ihrem Amtsantritt 2003 stand über Sie in der «Handelszeitung», Sie wollten das Image von ISS verbessern. Warum haben Sie sich dann erst jetzt einer Gleichstellungsinitiative angeschlossen?

Das hatte mit Prioritäten zu tun, aber auch mit dem Verständnis für kulturellen Wandel. Ich bin sicher stark beeinflusst worden durch unsere nordischen Kolleginnen und Kollegen. Dort sind gewisse Gleichstellungsthemen einfach fünfzehn, zwanzig Jahre früher eingeleitet worden.

Hat Ihr dänischer Mutterkonzern Druck gemacht?

Wir hatten einen Strategiewechsel, mit dem solche Themen zu globalen Themen wurden. Da hatte ich einen Auftrag, habe mich dann aber auch bewusst viel mehr mit Diversity und Inklusion auseinandergesetzt. Und Zugehörigkeit, denn wir möchten, dass unsere

Mitarbeitenden möglichst lange bleiben und unsere Kundinnen und Kunden unterstützen.

Sie gehörten mit Ebay, Sunrise oder der Post zu den ersten zehn Unterzeichnern der EqualVoice United Charta. Warum haben Sie ausgerechnet auf diese Initiative gesetzt?

Mein enger Freund, der Werber Frank Bodin, hat mir von EqualVoice erzählt. Ich schrieb dann Annabella Bassler, ob sie mir mehr davon erzählen würde, und fand es interessant, wie Ringier Frauen in Texten und Bildern sichtbarer machen wollte. Ich fand die Idee, das auf Firmen auszuweiten, spannend, und habe mich auch engagiert und an der Charta mitgeschrieben.

Was war Ihnen wichtig?

Dass wir uns auf einige Punkte fokussieren und klare Zielsetzungen haben, damit es wirklich funktioniert.

EqualVoice United

Im Januar 2022 wurde das Netzwerk EqualVoice United ins Leben gerufen, hervorgegangen aus der Ringier-Initiative EqualVoice, die sich für mehr Sichtbarkeit von Frauen in den Medien einsetzt. Das Ziel: Geschlechtergleichheit und Förderung von Frauen in der Schweizer Wirtschaft voranzutreiben. ISS gehörte mit der Bank Cler, Ebay, der Insel Gruppe, Mastercard, der Migros, Oerlikon, der Schweizerischen Post, Sunrise/UPC und Ringier Axel Springer Schweiz zu den ersten zehn namhaften Firmen, die das Netzwerk lancierten. Im Januar 2023 schlossen sich mit der Credit Suisse, Farner, On, Helvetia und der Energy Gruppe Schweiz fünf weitere Firmen EqualVoice United an.

Wird auch höchste Zeit, oder? Ihre Geschäftsleitung besteht aus neun Männern und einer Frau.

Darauf bin ich nicht stolz. Wir waren bei den letzten beiden Funktionen sogar mit einer spezialisierten Executive Search Agentur dran und mussten nach sechs Monaten einsehen, dass wir auch männliche CV sichten müssen. Zum Verständnis muss man wissen, dass 35 Prozent unseres Umsatzes mit technischen Berufsgattungen erbracht wird – da gibt es tendenziell schon mal mehr Männer. Mehr Frauen in Führungspositionen zu bekommen, ist eine unserer wichtigsten Prioritäten. Das fängt beim Messen und bewussten Rekrutieren an.

Sie haben in Ihrem Unternehmen offen kommuniziert, dass Sie frisch von der Uni zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer rekrutieren wollen. Wie kam das an?

Das hat ein kleines Erdbeben ausgelöst. Einige Männer haben sich benachteiligt gefühlt. Wir haben dann mit ihnen gesprochen und ihnen aufgezeigt, dass wir es mit der Gleichberechtigung nicht schaffen, wenn wir nicht schon früh viele qualifizierte Frauen reinholen, die dann in die entsprechenden Rollen reinwachsen und vakante Positionen füllen können.

Wie läuft es konkret in der Umsetzung?

Wir heben die Zielsetzungen jährlich um ein oder zwei Prozentpunkte an und sind jetzt in Führungspositionen bei einem Frauenanteil von 33 Prozent. Angefangen hatten wir bei 23 Prozent.

Was hat den grössten Unterschied gemacht?

Sicher das bewusste Einsetzen von Bild und Text. Wir haben früher meist nur von der männlichen Form geredet, ohne uns das bewusst zu machen. Und bei den Bildern hatten wir zu 90 Prozent Männer abgebildet. Jetzt zeigen wir mehr Frauen und auch mehr ethnische Hintergründe und erzählen Geschichten von Frauen, die bei uns ihren Weg gemacht haben. Wir möchten zeigen, dass Frauen bei uns genauso ihre Chance haben wie Männer.

Bei Ihren Reinigungsfachkräften ist das Geschlechterverhältnis ja auch umgekehrt: Knapp 70 Prozent der Belegschaft sind Frauen. Arbeiten Sie auch aktiv daran, dort mehr Männer zu bekommen?

Ja, und es gelingt zunehmend, weil es durch Reinigungen, die im Lauf des Tages und nicht nur zu Randzeiten früh morgens oder spät abends stattfinden, mehr Vollzeitstellen gibt. Das macht den Beruf sogar für beide Geschlechter attraktiver. Aber das ganze System mit den fehlenden Kitas und Tagesschulen ist natürlich immer noch unglücklich. In der Schweiz fehlen die Strukturen, die in den skandinavischen Ländern ganz normal sind, damit Menschen mit familiärer Verantwortung in höheren Pensen arbeiten können.

Haben Sie Hoffnung, dass sich etwas ändert?

Die Schweiz hat gar keine Wahl. Es braucht mehr staatliche Unterstützungsmodelle in der ganztägigen Kinderbetreuung, damit die Wirtschaft auch die Ressourcen bekommt, die momentan im Arbeitsmarkt fehlen.

Sie sind jetzt seit zwei Jahrzehnten Chef. Hätten Sie mal lieber einen Mann oder eine Frau als Ihre Nachfolgerin?

Vor allem am liebsten einen Menschen, der aus unserem Unternehmen kommt. Wenn es uns gelingt, eine Kollegin oder einen Kollegen so zu entwickeln, dass sie oder er die Aufgabe übernehmen kann, dann spielt das Geschlecht für mich keine Rolle. Aber es wäre super, wenn wir bis dahin Frauen auf der Top-Ebene hätten, die sich dann auch für den Job interessieren.●

TEAMWORK

Knapp die Grösse einer Fussballmannschaft erreicht das Team hinter RED+. Es setzt neue Massstäbe im Bereich Sportstreaming: Sportbegeisterte können dieses Jahr nicht weniger als 10 000 Livestreamings im Fussball und Eishockey verfolgen. Und es kommt mehr: Geplant sind weitere Ligen und weitere Sportarten.

Mit RED+ hat Ringier Sports 2021 ein ambitioniertes Projekt gegründet: Mit einem zahlungspflichtigen Abo können Interessierte über das Internet unzählige Spiele aus dem Amateursport verfolgen. Im Sommer 2022 startete RED+ mit der zweit- und dritthöchsten Liga im Schweizer Fussball. Im Januar dieses Jahres folgten die Übertragungsrechte für Frauen-Eishockey und der MyHockey League. Damit können 2023 auf redplus.sport rund 10 000 Livesendungen produziert und gestreamt werden. Auf Blick.ch kann man jeweils ein «Match of the Week» der PostFinance Women's League oder der MyHockey League kostenlos im Stream live verfolgen. Über 100 Fussball- und Eishockey-Stadions in der Schweiz sind bereits mit einem RED-Kamerasystem ausgestattet, bis Anfang nächsten Jahres soll sich diese Zahl verdreifachen. Hinter RED+ steckt ein zehnköpfiges Team, das mit Kampfegeist und Herzblut vollen Einsatz gibt. • NH



«Unsere Vision ist, den Sportligen sowie den Fans eine reichweitenstarke Plattform mit neuem Streaming-Erlebnis zu bieten. Mit RED+ wollen wir den Fokus auf Mannschaftssportarten legen. Vor allem auf Ballsportarten, die noch keine mediale Heimat haben und ihre Präsenz erweitern möchten.»

Alexander Grimm,
 CEO Ringier Sports

Begeisterung treibt mich an.

Seit über einem Jahr ist sie das Gesicht der «Schweizer Illustrierten»: Silvia Binggeli. Als Chefredaktorin des grössten People-Magazins zeigt sie wöchentlich, wer die Schweiz bewegt, ist ganz nah dran an Prominenten – und präsentiert, wie diese wohnen. Ihre eigene Liebe gehört Bernt und Guggisberg, verfallen ist sie New York, aber ihre Berufung liegt in Zürich. Für DOMO öffnet die Herrin der Homestorys ihr eigenes privates Reich.

Text: René Haenig | Fotografie: Karin Heer

In die Weite blickt sie seit jeher voller Neugier. Schon als kleines Meitschi schaut Silvia Binggeli nach Einbruch der Dunkelheit vom Hügel ihres Zuhauses in Guggisberg BE «gwungerig» vom Dorf hinunter in Richtung Neuenburg. «Fasziniert beobachtete ich die vielen Lichter, die für mich die weite Welt bedeuteten», erinnert sie sich. «Wenn ich da so stand und diese Weitsicht genoss, wurde mir jedes Mal klar, da draussen ist so viel mehr.» Inzwischen ist Silvia Binggeli in Zürich daheim, oben auf dem Hügel in Höngg. Auch hier steht die heute 51-Jährige abends gern auf ihrer Terrasse und blickt übers Lichtermeer der Stadt – bis hinüber nach Altstetten. Dorthin, wo sie ihre jüngste Berufung gefunden hat: Vor über einem Jahr, am 1. Februar 2022, hat sie die Chefredaktion der «Schweizer Illustrierten» übernommen. Ihr erstes Fazit nach knapp über einem Jahr: «Woche für Woche bringt das Team unter anspruchsvollen Bedingungen eine aktualitätsbezogene SI heraus. Das ist keine Selbstverständlichkeit, zumal wir bei unserer Arbeit stark von Dritten abhängig sind, die uns ihre Türe öffnen und sich Zeit für ein Gespräch nehmen.» Luft nach oben sieht Binggeli, die immer mit einem Lächeln auf den Lippen anzutreffen ist, beim Teamspirit. «Da möchte ich mehr Leidenschaft reinbringen», sagt sie und betont: «Das hat nichts mit der Leistung des Teams zu tun.»

Nebst Expertise und Profession sei die Begeisterung jedes Einzelnen in ihrer Crew für sie als Chefin wichtig. «Das ist mein Benzin, das treibt mich an. Dabei gehts nicht um mein persönliches Wohlbefinden, sondern dieses Feuer ist zentral und wichtig für unser Produkt, das die Leute nicht zwingend benötigen, weil sie auf News angewiesen sind. Wir bieten mit der «Schweizer Illustrierten» einen Mehrwert im Emotio-

nalen und dieser Mehrwert muss auch innerhalb der Redaktion spürbar sein.»

Die aufgestellte Art und das sonnige Gemüt hat Silvia Binggeli von ihrer Familie mitbekommen, vor allem von den Frauen. «Sowohl meine Mutter als auch meine Grossmutter, eine Tante und zwei Gotten haben mir diesen Lebensoptimismus mit auf den Weg gegeben, verbunden mit einer Grosszügigkeit in Bezug aufs Denken und Handeln.» Die Tür daheim sei stets offen gestanden für Leute, die einfach spontan vorbeikommen wollten. Ihren Vater, einen Guineer, lernt Silvia erstmals mit 35 persönlich kennen. «Dass ich anders aussehe und angesehen werde, wurde mir sehr früh bewusst.» Dieses Anderssein, für sie teilweise gleichbedeutend mit dem Gefühl, weniger wert zu sein, habe sie geprägt, andererseits auch wissbegieriger gemacht. «Ich stand vor der Wahl: frustriert, zynisch und wütend werden – oder aber neugierig, vielleicht auch ehrgeiziger oder fleissiger.» Wer sie erlebt, spürt, wofür sich Silvia entschieden hat. Ihr zweiter Vorname Debora, der ursprünglich aus dem Hebräischen stammt und «Biene» bedeutet, wird oft auch mit «die Fleissige» übersetzt. Beflissen geht die neue Chefredaktorin der «Schweizer Illustrierten» die nächsten vor ihr liegenden Herausforderungen an: So treibt sie mit Eifer und Herzblut das neue «Style Spezial» an, welches künftig dreimal jährlich der Schweizer Illustrierten (SI) beigelegt ist. «Style 2.0», wie sie es selbst nennt, erscheint jeweils im Frühjahr, im Herbst und kurz vor Weihnachten. «Das liegt mir sehr am Herzen, einerseits bedingt durch meine Geschichte.» Dabei spielt sie auf die fast 20 Jahre an, die sie fürs Schweizer Frauenmagazin «annabelle» gearbeitet hat, davon sechs Jahre als Chefredaktorin. «Andererseits bin ich überzeugt, dass diese neue Beilage eine



Bereicherung für unser Produkt sein wird.» Ob Modetipps, Interior-Anregungen, Beauty-Empfehlungen oder Reise-Hinweise – «all diese Themen sollen auf lustvolle Art übermittelt werden mit spannenden Figuren und schlaun Geschichten». Eine weitere grosse Aufgabe, die sie im Auge hat, betrifft die Bildsprache des Heftes. Im Anschluss ans DOMO-Interview trifft sie an diesem Abend erstmals sämtliche festangestellten und freien Fotografen der «Schweizer Illustrierten», um mit ihnen darüber zu diskutieren und sich auszutauschen, was diesbezüglich verändert, verbessert und weiterentwickelt werden kann.

Umgesetzt hat Binggeli jüngst bereits eine Reorganisation bei den Ressorts. Als sie vor einem Jahr das Ruder der SI übernimmt, gibt es lediglich die Sparte «Aktuelles». Darin zusammengefasst: Nachrichten, Politik, Wirtschaft, Sport und Unterhaltung. Mit der Neuaufteilung verspricht sie sich wieder einen stärkeren Fokus auf die Kernbereiche Show und Unterhaltung. «Da können und wollen wir wieder viel mehr Kraft entwickeln.»

Als Kind träumt Silvia-Debora davon, später als Bereiterin zu arbeiten. «Ich bin ein total vernarrtes Pferdemädchen gewesen», erzählt sie lachend. Zuletzt auf einem Ross gegessen ist sie allerdings vor rund sieben Jahren. «Es fehlt die Zeit», sagt sie mit einem entschuldigenden Achselzucken. Auf den Traum einer Ausbildung zur Pferdepflegerin folgt die Vision von einer Tätigkeit im diplomatischen Dienst. «Mir ging es dabei weniger um Positionen, sondern darum, zu tun, woran ich Freude habe und bei dem ich in der Welt herumkomme.» Kurzzeitig steht auch «Fluglotsin» auf ihrer Berufswunschliste.

Letztlich besucht sie die Dolmetscherschule in Zürich, pendelt fast drei Jahre täglich zwischen Guggisberg und Oerlikon, steigt frühmorgens zuerst ins Postauto, wechselt in den Regionalzug und den Intercity, ehe sie nach zweieinhalb Stunden im Klassenzimmer sitzt. Abends gehts übers Entlebuch retour. Nach der Ausbildung liebäugelt sie mit einem Kommunikationswissenschaftsstudium in Fribourg. Auf dem

Weg zur Aufnahmeprüfung sitzt sie mit dem ehemaligen SRF-Journalisten und heutigen Nationalrat Matthias Aebischer im Zug. Im Gespräch erfährt Binggeli, dass gerade das Aufnahmeverfahren für die Ringier-Journalistenschule läuft. «Ein anderer Kollege meinte nur: «Das kannst du vergessen, da stehen rund 400 Bewerber auf der Matte.» Binggeli bewirbt sich. «Bei der Aufnahmeprüfung spielte mir sicher in die Karten, dass keinerlei Druck auf mir lastete. Meine Devise lautete: Alles kann, nichts muss.» Binggeli darf – und so landet sie als «Jouschu» bei der «Schweizer Illustrierten». «Ganz talentfrei bin ich wohl nicht gewesen, sonst wäre ich sicher nicht da, wo ich jetzt bin», sagt sie augenzwinkernd.

Auf Teamwork setzt die neue SI-Chefredaktorin auch in ihrem Leitungsteam. Als Stellvertreterin hat sie sich mit Monique Ryser, 60, eine erfahrene und taffe Mitstreiterin an die Seite geholt. Ryser ist schon einige Jahre als Nachrichten- und Bundeshausjournalistin für die «Schweizer Illustrierte» tätig gewesen und verdiente sich zuvor ihre Sporen bei der renommierten Nachrichtenagentur AP sowie beim Blick. «Monique an meiner Seite zu wissen, ist mir sehr wichtig. Uns verbindet ein absolutes Vertrauensverhältnis.» Ob Sonnenschein, Regen oder Schneegestöber – das Duo sieht man im Medienpark oft gemeinsam auf der Terrasse

sitzen, bei einer Zigi, lebhaft miteinander diskutierend über die aktuelle Ausgabe. Als Silvia vor einem Jahr zur SI stösst, ist Monique schon einige Monate als Blattmacherin dabei. «Wir haben uns genug Zeit gegeben, um zu schauen, ob es giiget.» Nach dieser Probezeit unternehmen sie gemeinsam eine Schifffahrt, um Bilanz zu ziehen. «Jede von uns hat der anderen offen und ehrlich gesagt, was gut ist und funktioniert, aber auch, wo es Handlungsbedarf gibt.» Als Duo habe man einen guten Weg beschritten, bei dem man sich ergänze und respektiere. «Wir sind zwei Alphatiere, aber auf unterschiedliche Art.»

Privat an ihrer Seite ist seit fünf Jahren Bernt, 52. Einst ihr Arbeitskollege, wie sie bei Tamedia beschäftigt; er auf Ver-

«Wir sind eine vielfältige Truppe von Leuten, die alle ihre eigene Lebenswelt haben. Im Idealfall das spannende Abbild von dem Publikum, das wir erreichen wollen. Diese Karte müssen wir noch entschlossener spielen.»

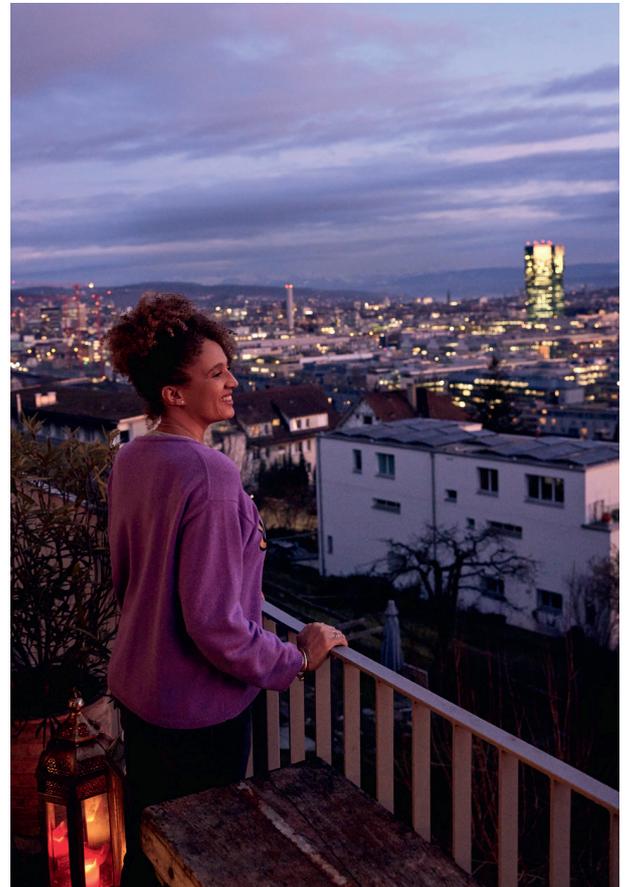


lagsseite, sie als «annabelle»-Chefredaktorin. «Anfangs wars schwierig zwischen uns», lässt sie sich entlocken und grinst dabei: «Wir können beide sture Böcke sein.» Bernt ist Berner. Als Paar zusammengekommen sind sie aber erst, nachdem sich ihre beruflichen Wege getrennt hatten. Seit fünf Jahren sind sie jetzt fest liiert. Während des ersten Corona-Lockdowns ziehen sie zusammen. «Wir wollten die Probe aufs Exempel wagen.» Seither leben sie unter einem Dach. «Bernt ist extrem wichtig für mich.» Er unterstütze sie, habe grosses Verständnis dafür, dass sie wegen ihres Jobs manchmal frühmorgens aus dem Haus muss, oft erst spät abends zurückkehrt und dazu vielleicht noch gestresst ist. «Wir bereichern uns gegenseitig enorm.»

Trotz aller Ruhe und Gelassenheit. Etwas mag Silvia Binggeli nicht: «Leute, die grundsätzlich alles kritisieren.» Natürlich müsse man, insbesondere als Journalistin nachfragen, hinterfragen, verstehen. «Trotzdem ist es wichtig, immer das Grosse und Ganze in einer Sache zu sehen und die Balance zwischen Positivem und Negativem zu behalten.» Bei konstruktiver Kritik darf bei ihr ruhig auch mal laut und engagiert diskutiert werden. «Wichtig ist dabei, sich auf Neues einzulassen zu wollen, sich auch selbst zu hinterfragen und optimistisch nach vorne zu blicken.»

Auf die Frage, wo sie die «Schweizer Illustrierte» nach einem Jahr mit ihr an der Spitze auf einer Skala von eins bis zehn sieht, sagt sie: «Zwischen fünf und sechs, wobei wir gut unterwegs sind.» Definitiv am Ziel sei man aber noch lange nicht. Wobei ihr die Zehn auf der Skala nicht reicht: «Mein Ziel ist eine Elf!» Es ist das viel beschworene My, dieses bisschen mehr, das sie persönlich stark motiviert – und das sie von ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern ebenso erwartet. Am meisten erfreut sie sich an den Begegnungen mit Menschen und daran, deren Lebensgeschichte zu erfahren. Wobei sich das nicht nur auf die Protagonisten beschränkt, die Woche für Woche in der «Schweizer Illustrierten» porträtiert oder interviewt werden. «Mich interessieren genauso die Lebenswelten meiner Kolleginnen und Kollegen.» Die eine spiele vielleicht Bassgitarre, der andere besitze eventuell eine Schmetterlingssammlung, ein Dritter sei dafür begeisterter Skifahrer. Diese Expertisen im Team sehe sie als wertvoll an, weil sie spannende Diskussionen befeuern können.

«Im Idealfall sind wir als Redaktion ein spannendes Abbild des Publikums, das wir erreichen wollen. Diese Karte können und müssen wir viel entschlossener spielen. Das ist das Kerngeschäft der «Schweizer Illustrierten», ist Binggeli überzeugt. Diese Überzeugung ist wichtig. Das hat CEO Marc Walder ihr beim Stellenantritt mit auf den Weg gegeben. Seine Worte klingen ihr seither im Ohr: «Am besten kommt es praktisch immer, wenn man das macht, von dem man selbst überzeugt ist, und so seinen eigenen Weg findet.»



Zur Person

Silvia-Debora Binggeli, 51, wächst in Guggisberg BE auf, wo sie als Tochter eines Westafrikaners als Attraktion im Dorf gilt. Ihre Mutter ist Schweizerin, ihr Vater stammt aus Guinea. Als Kind ist sie total vernarrt in Rösser, träumt davon, später Pferdepflegerin zu werden. Sie besucht die Dolmetscherschule Zürich, das heutige Institut für Übersetzen und Dolmetschen (IUED) an der ZHAW, und reist für ein Austauschsemester erstmals in die USA nach San Francisco, wo ihr gleich am ersten Tag das komplette Gepäck geklaut wird. Ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten zieht es sie trotz dieses Malheurs immer noch regelmässig – sie ist New York verfallen. Im Anschluss an ihr Diplom als Übersetzerin (Englisch und Französisch) 1995 absolviert sie von 1997 bis 1998 die Ringier-Journalistenschule und schreibt als «Jouschu» erstmals für die «Schweizer Illustrierte». Später wechselt sie zur «annabelle», wo sie fast 20 Jahre bleibt, davon sechs als Chefredaktorin. Anfang 2022 kehrt sie zur «Schweizer Illustrierten» zurück, um bei dem 111-jährigen Traditionsblatt das Ruder zu übernehmen.



In ihrem Zuhause im Zürcher Quartier Höngg liebt es Silvia Binggeli «kunterbunt» und sehr stilvoll. Ihre grosse Liebe gehört New York, der Stadtplan vom «Big Apple» ziert eine Wand – und auch die verstorbene Queen hat da ihr Plätzchen. Neben der Monarchin bewundert Binggeli die mexikanische Malerin Frida Kahlo, eine der Pionierinnen des Feminismus. Nach Feierabend lässt die Chefredaktorin der «Schweizer Illustrierten» gern den Blick über das strahlende Lichtermeer Zürichs schweifen.

Die Rettung «für das Haus»

PART 1

Vor 50 Jahren, genau im Juni 1973, erschien bei Ringier neben Blick und Magazinen für das breite Publikum plötzlich eine Zeitschrift, die sich unter einem lateinischen Titel nur an den Kreis der eigenen Mitarbeitenden richtete: «Pro Domo» (für das Haus). Was steckte dahinter? Was ging da bei Ringier vor?

Wir nehmen die Lösung vorweg: Die Mitarbeiter-Zeitschrift war das sichtbare Signal der wohl radikalsten Erneuerung in der Geschichte des Druck- und Verlagshauses Ringier: Eine schlecht gemanagte Firma in Schwierigkeiten wandelte sich wie ein Wunder zu einem modernen Medienunternehmen mit zeitgemässer Betriebsführung. Im Mittelpunkt: die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Doch gehen wir der Sache auf den Grund. Wir versetzen uns 50 Jahre zurück. Wie lebten die Mitarbeiter bei Ringier in jener Zeit anfangs der 70er-Jahre? Was beschäftigte die Leute damals? Was machte Schlagzeilen? Die Ölkrise und autofreie Sonntage. Der Friedensnobelpreis für den deutschen Bundeskanzler Willy Brandt. Die Ermordung von israelischen Sportlern bei den Olympischen Sommerspielen in München. In der Schweiz erhielten Frauen endlich das Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer Ebene. «Let it be» der Beatles stürmte die Hitparade, «The Godfather» erhielt den Oscar. Bei Ringier im Stammhaus in Zofingen herrschte ein gespanntes Klima. Die Lage der Firma war besorgniserregend geworden. Die Auflagen der Zeitschriften sanken zusehends. Der technische Betrieb lebte praktisch nur vom Druck der eigenen Titel, Fremdaufträge fehlten. 1960 starb

Paul August Ringier, der Urenkel des Dynastiegründers Johann Rudolf Ringier, 84-jährig. In der Folge leitete Generaldirektor Heinrich Brunner selbstherrlich und lange Zeit unangefochten die Geschäfte im Alleingang weiter, fern jeder strukturierten Unternehmensführung – ganz im Sinne des gestrengen Verstorbenen. Von Transparenz und Einbezug der Mitarbeiter in Entscheidungsprozesse wollte Brunner nichts wissen. Der legitime Erbe und Nachfolger, Pauls Sohn Hans Ringier, fühlte sich mit seinen vier Kindern in der eigenen Firma kaltgestellt: «Ich hatte nichts zu sagen», sagte er mir einst. Angesichts der schlechten Stimmung unter Brunner weigerte sich beispielsweise Christoph, der älteste Sohn, im Unternehmen zu arbeiten. Die Erkenntnis um 1970 herum: Das ehrwürdige Familienunternehmen Ringier befand sich in Schieflage und benötigte ganz dringend eine grundlegende Neubelebung. Die Rettung kam in der Person des professionellen Managers Dr. Heinrich Oswald, zuvor Generaldirektor des Nahrungsmittelunternehmens Knorr. Eva Ringier, Hans Ringiers Ehefrau, habe der Ohnmacht ihres Mannes nicht mehr länger zusehen mögen. Und – so berichteten Zeitzeugen – sie unterstützte und forderte tatkräftig die Absetzung von Generaldirektor

Heinrich Brunner. Hans Ringier zeigte plötzlich Stärke, er fasste sich ein Herz und holte zwei ausgewiesene Management-Fachleute neu in seinen Verwaltungsrat: den bekannten Basler Unternehmer Gustav Grisard (Holzhandel und Immobilien) und eben Heinrich Oswald. Gemeinsam handelten sie mit Heinrich Brunner eine Vertragsauflösung per März 1972 aus. Und bestimmten gleichzeitig Oswald als Delegierten des Verwaltungsrates zum operativen Geschäftsführer. Die Stabsübergabe war dann allerdings mühsam: Brunner stritt Monate um Abfindung und Beteiligungen, versuchte, seinen Abgang zu verzögern, verweigerte Oswald jede Zusammenarbeit. Der neue Ringier-Chef entsprach mit seiner Offenheit vollkommen den Vorstellungen von Hans Ringier, begegnete aber in der Branche anfänglich grosser Skepsis: Was verstand der Mann von der Suppenbranche (er hatte bei Knorr die Figur «Knorrli» erfunden) von Medien? Einen Namen hatte sich der Oberstleutnant national gemacht als Verfasser des Oswald-Berichtes über Reformen zur Modernisierung der Armee. Er beerdigte unter anderem die preussische Achtungstellung, die Anrede «Herr» und lockerte den Haarbefehl.

Fortsetzung auf Seite 27

50-Jahr-Jubiläum

Das DOMO
im Lauf
der Zeit

PRODOMO

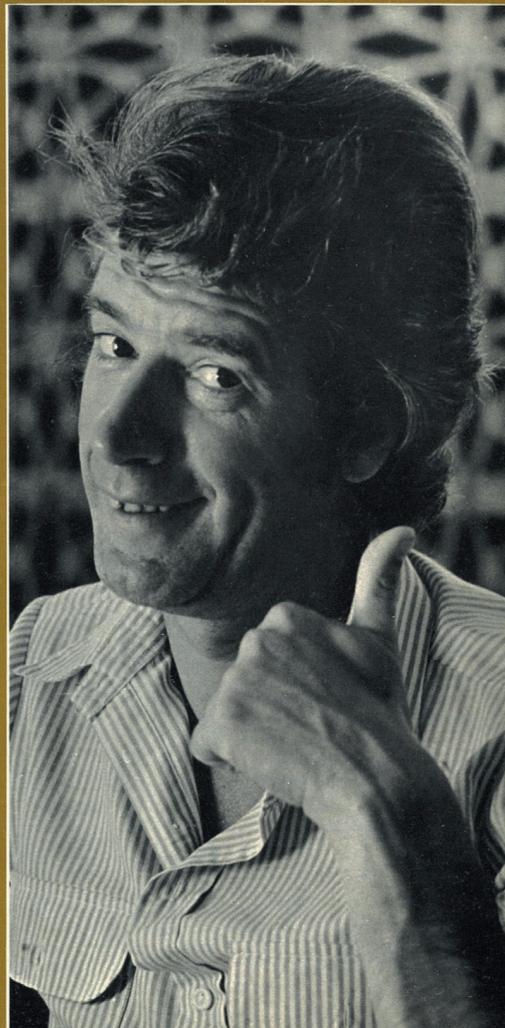
Ringier-Hauszeitschrift
Oktober 1973

**RINGIER MIT
EIGENER
JOURNALISTEN-
SCHULE**

**ANNETTE
KOMMT**

AV-MEDIEN

**RINGIER
AKTUELL**



PRO DOMO. Ringier-Hauszeitschrift

Im Juni 1973 erscheint die erste Ausgabe der Ringier-Hauszeitschrift PRO DOMO. Der lateinische Name bedeutet «für das Haus». Damals erscheint das Heft einmal pro Monat auf Deutsch, wobei mit den Rubriken «Pour nos amis romands» und «La pagina per voi» je eine Seite den Kolleginnen und Kollegen in der Westschweiz sowie im Tessin gewidmet ist. In der abgebildeten Oktoberausgabe werden zwei grosse Neuigkeiten angekündigt: die Gründung der Frauenzeitschrift «Annette» und die Eröffnung der hauseigenen Journalistenschule im Frühjahr 1974.

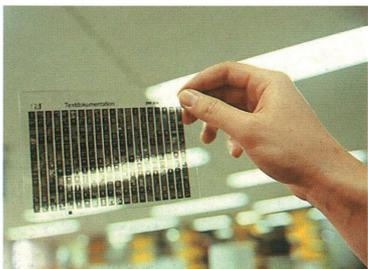
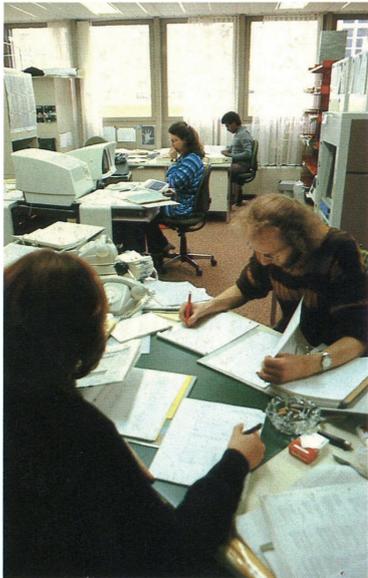
PRO DOMO

Hauszeitschrift der Ringier-Gruppe

April 1980 Nr.4

-216

DOKUMENTATIONS-
ZENTRUM



Das Ringier- Dokumentations- zentrum



PRO DOMO. Hauszeitschrift der Ringier-Gruppe

1980 wendet sich die Hauszeitschrift an die Ringier-Gruppe, denn Ringier wächst in der Westschweiz, ist in Luzern und München tätig. Grosses Thema in der Aprilausgabe ist das Dokumentationszentrum, das frisch das Pressehaus bezogen hat. Damit verfügt Ringier nach «The New York Times» und Gruner+Jahr über die drittgrösste Pressedatenbank der Welt.



Fotolaborantin Sylvia Vogel in der Dunkelkammer.

(Foto: W. Fischer)

ooo Ringier DOMO

Nr. 1 1988
Zeitschrift für alle Mitarbeiter der Ringier-Gruppe

DOMO. Zeitschrift für alle Mitarbeiter der Ringier-Gruppe

Der Fokus des DOMO – mit verkürztem Namen – liegt seit 1982 stärker auf den Mitarbeitenden, mit entsprechend viel Platz für Jubiläums-, Nachwuchs-, Ruhestandsmeldungen. Die Januarausgabe von 1988 rückt die Arbeit des Fotolabors in den Fokus und kündigt an, dass der «Blick» im September erstmals einen Regionalbund «BaslerBlick» drucken wird.

DOMO

Zeitschrift für alle Mitarbeiter(innen) von Ringier Europa

Nr. 2 1993



 Ringier

Tagessieger Daniel Baumgartner, UWV Adligenswil, genoss die warmen Sonnenstrahlen am CJB-Skitag. (Foto: W. Fischer)

DOMO. Zeitschrift für alle Mitarbeiter(innen) von Ringier Europa

In den Neunzigerjahren ist Ringier bereits international aktiv: 1987 gründet Ringier eine Druckerei in Hongkong, 1990 folgt der Schritt in die Tschechische Republik und zwei Jahre später nach Rumänien. Erstmals richtet sich das DOMO explizit an die Frauen – an alle Mitarbeiter(innen) von Ringier Europa. Chefredaktor ist übrigens seit zwanzig Jahren Rolf Gebele.

DOMO

I N T E R N A T I O N A L



Molly Lee

Die stellvertretende Art Directorin von Ringier in China mit ihrer Familie

«Unser Leben in Peking»

Interview

Gerhard Schröder über sein jetziges Leben als Kanzler a. D. und über seinen Job bei Ringier

Praxis

Wichtige Fragen zur neuen Strategie und wie sie umgesetzt wird

CASH daily

Unterwegs mit den Machern der Schweizer Wirtschaftsplattform

China | Czech Republic | Germany | Hungary | India | Indonesia | Romania | Serbia | Slovakia | Switzerland | Ukraine | Vietnam

DOMO. International

Die Aktivitäten von Ringier haben sich in der Zwischenzeit auf zwölf Länder ausgeweitet: China, Tschechien, Deutschland, Ungarn, Indien, Indonesien, Rumänien, Serbien, Slowakei, Ukraine, Vietnam und die Schweiz. Und so ist auf dem Cover der Novemberausgabe 2006 die Mitarbeiterin Molly Lee, Art Director aus Peking, zusammen mit ihrer Familie abgebildet.

Wie macht man richtig gute Boulevard-Headlines? Seiten 18–21

DOMO


Unternehmensmagazin
März 2011

Döpfner/Unger
**Wo steht das
Joint Venture?**

Geheime Daten
**So funktioniert
Wikileaks**

Tablet-Boom

Gute Apps sind Mangelware

DOMO. Unternehmensmagazin

Das vorletzte Redesign erhielt das DOMO-Magazin im Jahr 2011. Das grosse Thema der Märzausgabe ist das iPad: Ringier möchte den Hype nicht verpassen und lanciert diverse Apps, damit die Medientitel des Hauses digital gelesen werden können. 2022 erfolgt der neuste Relaunch mit dem Ziel, den visuellen Auftritt des Unternehmensmagazins dem Corporate Design von Ringier anzugleichen.

Die Rettung «für das Haus»

PART 2

Gerade diese offene Haltung befähigte Oswald, nicht nur Wehrmänner, sondern die schwer domestizierbare Berufsgattung der Journalisten hinter sich zu scharen und zu überzeugen: Motivation durch Überzeugung, integriertes Mitdenken und Mitwirken, Selbstverantwortung: Das Oswald-Prinzip «Führen statt Verwalten» sollte auch bei Ringier zum Erfolg führen.

Das grosse Verdienst von Heinrich Oswald war, dass er rasch erkannte, was zur Umsetzung seines Führungsprinzips bei Ringier nötig war. Kaum war Brunner 1972 weg, erweiterte er die Geschäftsleitung und das Management konsequent mit ausgewiesenen Spezialisten. So scherzte er: «Alles, was andere besser erledigen können als ich, lasse ich von ihnen erledigen.»

Oswald strukturierte das Unternehmen, schuf neue Positionen bei den Finanzen, bei der Personalführung, holte einen Leiter für das Marketing, eine Spezialistin für Marktforschung, nach einem Jahr sasssen 17 neue Fachleute an wichtigen Schaltstellen. Er legte bereits damals Wert auf eine eigene Rechtsabteilung, verstärkte Vertrieb und Technik, führte als Novum eine Personalkommission ein, rüstete die Altersvorsorge mit dem Ausbau der Pensionskasse auf. Die Förderung der Mitarbeiter und des Nachwuchses lag ihm besonders am Herzen: Er gründete 1972 die Journalistenschule auf dem Ringier-Familienitz Römerhalde in Zofingen und schuf Einführungskurse für Neuein-

tretende. Was die Eltern Hans und Eva Ringier besonders freute: Die Familie war wieder dabei. Christoph Ringier übernahm die wichtige Aufgabe des Anzeigenchefs, Michael Ringier wurde Absolvent des ersten Kurses der Journalistenschule und Mitarbeiter der zentralen Wirtschaftsredaktion. Annette Ringier kümmerte sich um Frauenthemen und leitete später neue Zeitschriftenprojekte, Evelyns Ehemann entwickelte neuartige Ideen fürs Marketing.

Und nun kommen wir endlich zurück zum Jubiläumskind «Pro Domo» (das ab 1980 «Domo» hiess). Es spielte beim Start von Heinrich Oswald zum historischen Neuanfang eine zentrale Rolle. Der designierte Chef von Ringier reiste 1971 extra zum Axel-Springer-Verlag nach Hamburg in der Hoffnung, beim grossen Vorbild Anregungen zu bekommen. Er brachte nicht nur zwei «Söldner» von der «Bild»-Zeitung zur Unterstützung der Redaktionen mit, sondern die Erkenntnis, dass die interne Kommunikation das wichtigste Instrument zur Pflege der Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitenden sei. Er beschloss die Herausgabe einer Firmenzeitschrift, stellte 1972 den 30-jährigen Lokaljournalisten Rolf Gebele aus Dübendorf als Alleinredaktor ein, und ein Jahr später, das heisst genau vor 50 Jahren, startete «Pro Domo». Zur gesicherten Vernetzung mit allen Abteilungen stellte Heinrich Oswald dem Chefredaktor eine Redaktionskommission zur Seite, in der Vertreter aus

den Redaktionen, Verlag und Druck regelmässig Themenvorschläge einbringen mussten. Oswald selbst skizzierte das Heft bis ins Detail, es würde «ein Spiegel des Unternehmens» sein. «Es soll Ansporn für Kontakte innerhalb des Betriebes sein», forderte er und zählte Themen auf, die er erwartete: erläuternde Berichte über den Gang der Geschäfte, Vorstellung der strategischen Zielsetzungen, Berichte über die einzelnen Unternehmensbereiche, aber auch Porträts von Mitarbeitenden, Reportagen über Firmensportanlässe, Gratulationen, Nachrufe und nützliche Ratschläge. Besonders sorgte er sich um die Pensionierten, organisierte regelmässige Treffen von Ehemaligen, liess Jubiläen feiern, «einmal Ringier – immer Ringier» formulierte er als oberster Chef selbst den Slogan. 1986 feierte die Redaktion Patron Hans Ringier zu seinem 80. Geburtstag mit einer Sondernummer.

Rolf Gebele ging nach 30 Jahren als Chefredaktor Ende 2003 vorzeitig in den Ruhestand. Heinrich Oswald trat 1984 in den Ruhestand und schied 2008 selbstbestimmend mit Hilfe von Exit aus dem Leben.

Heute informiert die Kommunikationsabteilung von Ringier die Mitarbeitenden täglich mit einem Newsletter. Heinrich Oswald würde sich heute darüber freuen, dass seine Einschätzung über die Bedeutung interner Kommunikation vor 50 Jahren richtig war und bis heute von seinen Nachfolgern gepflegt wird. •

FIBO DEUTSCH

Er gilt als lebende Legende bei Ringier, wo Fibo Deutsch über 60 Jahre lang in diversen Positionen gearbeitet hat – vom Journalisten über die Tätigkeit in der Konzernleitung bis hin zum publizistischen Berater.

Höchstleistung unter **Extrembedingungen**

Sie haben im Luftschutzkeller programmiert, nur dank Generatoren und Satelliteninternet arbeiten können und daneben noch ihr Leben neu organisiert. IT-Spezialisten und Software-Ingenieurinnen aus der Ukraine waren für die Entwicklung des Herzstücks von Gryps, dem neu designten Online-Portal für KMU, zuständig. Trotz Bombenangriffen und Stromausfällen entwickelten sie die Website bis zur Aufschaltung im Herbst 2022. Die Entstehungsgeschichte im Zeitraffer.

Text: Katrin Ambühl



Anastasiia Masyluk, ursprünglich aus Mariupol, lebt schon seit Jahren in Lwiw.

Dreimal pro Woche trifft sich Gaby Stäheli mit dem IT-Team in Video-Meetings. Sie ist Teil der Geschäftsleitung von Gryps und war verantwortlich für den Aufbau der Website, die nicht nur eine attraktive Oberfläche, sondern auch ein hochkomplexes Backend-System hat. In der Aufbauphase waren bis zu sieben Mitarbeiter involviert, Angestellte der ukrainischen Firma Softformance in Lwiw. «Alle sind hoch qualifiziert, die Ukraine ist ja bekannt für das hohe Niveau im Bereich Systemtechnik und Softwareentwicklung», sagt Gaby Stäheli. Sie arbeitet bereits seit Jahren mit dem Team von Softformance und hat bisher nur gute Erfahrungen gemacht. Doch bei diesem Projekt traf die heisse Phase vor der Lancierung auf eine alles verändernde Kriegssituation. Es brauchte Vorbereitung, Improvisationstalent und Motivation.

Herbst 2021 bis Januar 2022 – Umzug in die Türkei?

Dass sich etwas zusammenbraute, war den Menschen in der Ukraine bewusst. Für Vitaliy Podoba, Gründer von Softformance, war schon Monate vor Kriegsbeginn klar, dass sich sein Unternehmen mit über 20 Angestellten vorbereiten muss. Er suchte vorsorglich Büroräume sowie Wohnungen für alle Mitarbeiter und ihre Familien in der Türkei. Etwas später organisierte er eine Lösung in Estland für die Abwicklung von Transaktionen mit Auslandskunden oder Mitarbeitern im Ausland für den Fall, dass das ukrainische Finanzsystem nicht mehr reibungslos funktionieren sollte. Ein weiser Entscheid: Denn genau das ist später eingetroffen.

24. Februar 2022 – Plan A, B, C und D

«Als ich am Morgen vom Angriff Russlands erfuhr, war mein erster Gedanke, meine Eltern in Mariupol anzurufen. Es dauerte 18 Tage, bis ich wieder von ihnen hörte», sagt Anastasiia Masyluk, Projektleiterin Gryps. Sie selbst wohnt seit mehreren Jahren in Lwiw. «Dann nahm ich mit meinem Team Kontakt auf, um zu schauen, ob alle okay sind. Wir hatten zwar einen Plan A, B und C, doch die funktionierten nicht, weil sofort das Kriegsrecht verhängt wurde und die Männer das Land nicht verlassen durften. Der Grossteil von Softformance sind aber Männer», fährt Anastasiia fort. Folglich kam Plan D zum Zug: Lwiw blieb nicht nur Geschäftssitz, sondern wurde auch zum neuen Lebensort einiger Mitarbeiter. Einer, der offiziell gehen durfte, war Serhiy Valchuk, weil er eine Familie mit drei Kindern hat. Sie lebte in einem Kiewer Vorort, nur 20 km vom Flughafen Gostomel entfernt, der am ersten Kriegstag von der russischen Armee angegriffen wurde. «Es war die Hölle in Kiew. Wir mussten uns in Sicherheit bringen und flohen am 2. Kriegstag nach Lwiw», rapportiert der IT-Spezialist. Die Flucht dauerte 22 Stunden. Kurz nachdem die Familie die Brücke zwischen Kiew und Lwiw passiert hatte, wurde diese gesprengt. Sie Familie wohnte dann für einige Monate in Lwiw und lebt heute in Polen.



Vitaliy Podoba, Firmengründer von Softformance mit Sitz in Lwiw.



Dmytro Litvinow lebte zwischendurch in Lwiw, heute wieder in seinem Heimatort Pawlograd.

Gryps ist ein digitales Online-Portal für KMU in der Schweiz. Es wurde 2010 gegründet und 2021 von Ringier Axel Springer Schweiz übernommen. Die Plattform sollte mit neuen Services und vom Beobachter-Team entwickelten KMU-Ratgeberinhalten ausgebaut werden und ein modernes Design bekommen. Bei Gryps finden KMU und potenzielle Firmengründer einerseits Informationen zu verschiedenen Themen ihres Geschäftsalltags und erhalten über den Offertenservice Zugriff auf ein Netzwerk von über 4000 geprüften Anbieterfirmen aus verschiedenen Geschäftsfeldern. Für Kundinnen und Nutzer ist der Service kostenlos, finanziert wird die Plattform durch Unternehmen, die verschiedene Dienstleistungen anbieten – von Versicherungen über Bürokafeemaschinen, Softwareentwicklern und Office-Möblierung bis hin zu PR-Agenturen. Im Januar 2023 startete das Unternehmen eine grosse Awareness-Kampagne, und seit März 2023 hat die Plattform monatliche Schwerpunktthemen wie zum Beispiel Steuern, Cyber Security, Metaverse etc., bei dem passende Fachpartner ihr Wissen teilen.

Spätsommer 2022 – Starlink, Generatoren und Solarstrom

«Die ersten 1–2 Monate nach Kriegsbeginn waren wir im Krisenmodus, organisierten uns und arbeiteten, so gut es ging. Dann ist für ein paar Monate so etwas wie Stabilität eingetreten», protokolliert der Firmengründer Vitaliy. Bis zum Spätsommer, dann begannen die russischen Angriffe auf die komplette Infrastruktur der Ukraine. Sie gefährdeten die Arbeitsbasis von Softformance: Strom und Internet. «Wir mussten handeln, um die Projekte, an denen wir unter Hochdruck arbeiteten, weiterführen zu können», sagt Vitaliy. «Einige von uns organisierten Solarstrom, andere Generatoren und zudem kauften wir hocheffiziente Power Packs für alle Mitarbeitende.» Überdies stellte Elon Musk den Ukrainern sein Satelliteninternet Starlink zur Verfügung, zunächst kostenlos, heute gegen Bezahlung. Internet, das unabhängig war von den damals unsicheren Landleitungen, habe enorm geholfen, betont Vitaliy.

«Ich lebe zurzeit in Pawlograd, das etwa 140 km von der Front entfernt liegt. Ausser meiner Mutter lebt meine ganze Familie hier», sagt Dmytro Litvinow. Seit Anfang des Krieges ist der Bombenalarm für ihn und seine Kollegen von Softformance schon fast zur Normalität geworden. Einige vom Team hätten zeitweise sogar im Luftschutzkeller programmiert. «Ich habe gelernt, mich den Umständen anzupassen und Lösungen zu finden», betont Dmytro. «Das hat mich stärker gemacht und meine Arbeit fokussierter.»

Herbst 2022 – Gryps geht online

In allen Phasen des Krieges seien Energielevel und Präsenz des Teams unglaublich gut gewesen, sagt Gaby Stäheli. Die Verzögerung im Projekt sei mit zwei, drei Wochen verschwindend klein gewesen im Vergleich zu den grossen Problemen. Als der Krieg ausbrach, war der Schock gross. Wie geht es allen, was können wir tun, wie können wir helfen? Im ersten Moment hätten diese Fragen oberste Priorität gehabt, berichtet Stäheli. Und dies, obwohl das Projekt damals in einer entscheidenden, heiklen Phase war und der Druck enorm. Niemand wusste damals, ob, wie und wann das ukrainische Team das Projekt fortführen konnte. Es ging aber weiter. «Wir hatten viel Support von den Verantwortlichen, und auch unser ukrainisches Team bekam viel Unterstützung von Ringier», sagt Gaby Stäheli. «Niemand stand zudem zur Debatte, die IT-Firma zu wechseln, um ganz sicher zu sein, dass der Zeitplan eingehalten wird.» Ganz im Gegenteil: Das am Gryps-Projekt beteiligte Team von IT-Spezialisten wurde Anfang 2023 sogar noch ausgebaut. •



Serhiy Valchuk, aus Kiew, lebte zwischendurch in Lwiw, heute in Polen mit seiner 5-köpfigen Familie.

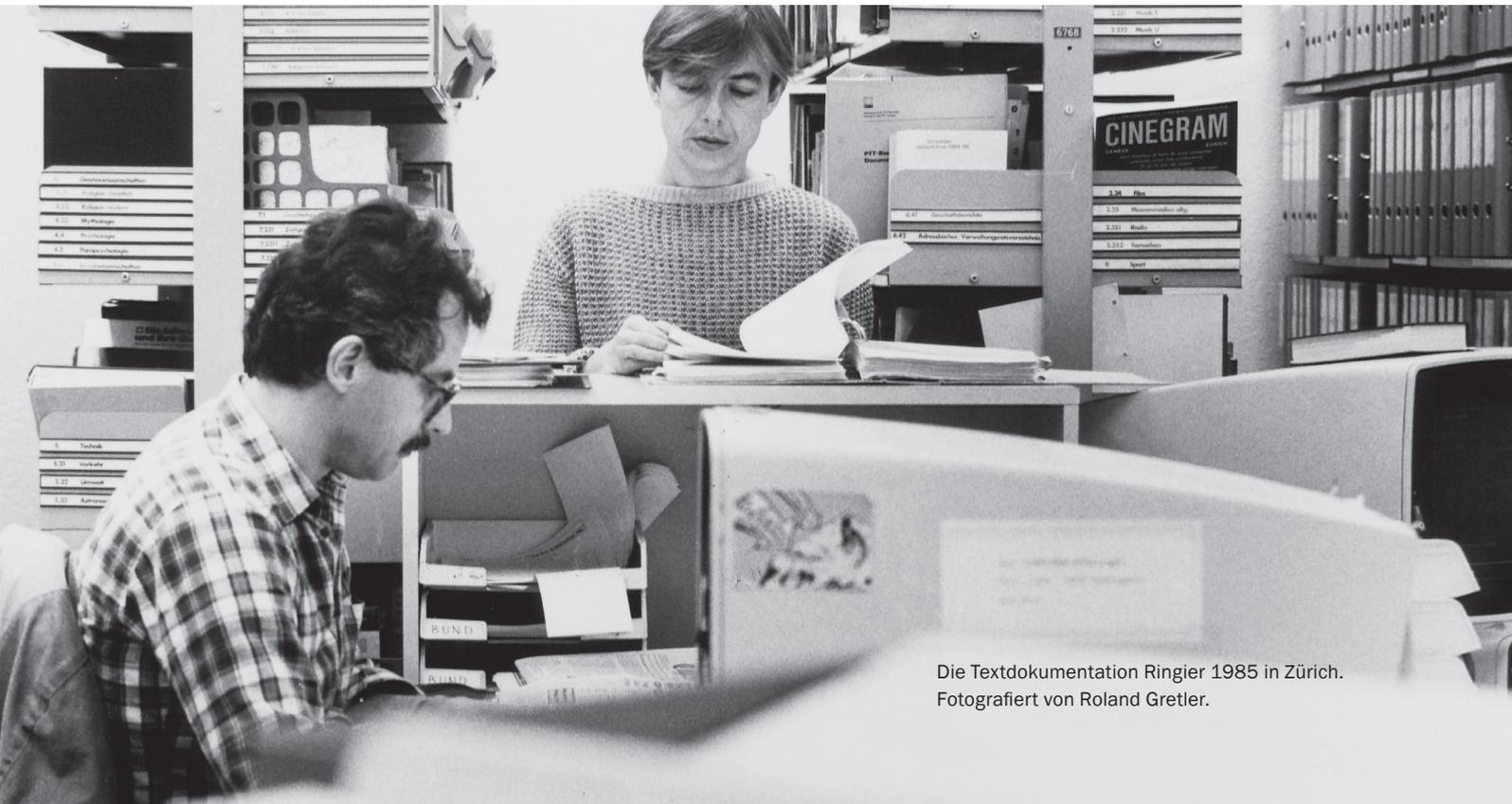
Texte: Katrin Ambühl | Fotografie: Ringier Bildarchiv (RBA)



Der

Text- Dompteur

Ein Dienstag im Februar im Pressehaus, 17 Uhr. Die meisten Mitarbeitenden blicken dem Feierabend entgegen, aber für Kurt Schuiki hat der Arbeitstag gerade erst begonnen – sein Einsatz dauert bis kurz vor Mitternacht, bis die Zeitungsausgabe von morgen fertig produziert ist. Es ist sein zweitletzter Tag als Korrektor bei Ringier. Nach 33 Jahren, in denen er den Wandel in der Medienproduktion miterlebt hat und sein ursprünglicher Beruf, Textdokumentalist, nur noch eine Randnotiz in der Mediengeschichte ist.



Die Textdokumentation Ringier 1985 in Zürich.
Fotografiert von Roland Gretler.



Redaktion der Frauenzeitschrift «Annette» 1974.
Ganz rechts im Bild: Annette Ringier.

An seinem ersten Arbeitstag irgendwann im Jahr 1990 war Schuiki Teil eines grossen Teams: der Textdokumentation. Sie war das Herzstück von Ringier und des Journalismus schlechthin und beschäftigte 25 Mitarbeiter, die Bilddokumentation nochmals 25. Er und sein Team durchforsteten die wichtigsten Tageszeitungen aus der Schweiz und dem Ausland. «Wir haben beigenweise Papier gesichtet, die News ausgewählt, ausgeschnitten, kopiert und erfasst, von der «New York Times» bis zur «Süddeutschen Zeitung», sagt Schuiki und ergänzt, dass die Entscheidung, welche Storys wichtig waren, allein die Textdokumentalisten trafen – nicht die Journalisten. «Es war eine halb intellektuelle Magazinerarbeit», beschreibt er seine damalige Arbeit selbstironisch. Dann zog das digitale Zeitalter ein. «Alle sprachen von der Datenautobahn, ein Begriff, der lange abstrakt blieb, und plötzlich war sie da», hält Schuiki nüchtern fest.

Die Gründung der Schweizer Mediendatenbank (SMD) veränderte die Datenaufbereitung, die fortan zentral und digital erfolgte. Es gab eine Übergangszeit, in der «Delegierte» von Medienhäusern ihre Dokumentationsarbeit bei der SMD ausübten, bis es immer weniger «Handarbeit» brauchte. Heute übernimmt KI den Grossteil seiner früheren Tätigkeit. Aus purem Zufall wurde der Dokumentalist zum Korrektor. Der damalige Blick-Chefredaktor suchte 2007 eine Ferienablösung fürs Korrektorat. Schuiki sprang ein, mochte die Arbeit und blieb.

Jetzt also ist Schluss. Der Dokumentalist und Korrektor, dessen ganzes Arbeitsleben eng mit der turbulenten Medien- und Firmengeschichte verbunden ist, schlägt ein neues Kapitel auf und geht in Pension. Angst vor Leere oder Langeweile hat er nicht: «Ich möchte nach 20 Jahren endlich wieder meine Gitarre in die Hand nehmen. Ob ich wohl noch spielen kann?» •

Rückblende

Neben der Textdokumentation spielte die Bildarchivierung eine zentrale Rolle für die journalistische Arbeit. Im Ringier Bildarchiv (RBA) kamen zwischen 1930 und 2000 rund 7 Mio. Pressebilder zusammen aus Sport, Politik, Kultur und Alltag. Damit ist es das grösste Fotoarchiv der Schweiz. 2009 ging es in den Besitz des Staatsarchivs Aargau über, und 2015 wurde das sogenannte Schauarchiv des Ringier Bildarchivs im Stadtmuseum Aarau verankert. Es ist öffentlich zugänglich und zeigt einen kleinen Ausschnitt des historischen Fundus. Und es gewährt Einblick in die damalige Bildproduktion und Archivarbeit, die sich über die Jahrzehnte radikal verändert haben.

Ringier existiert seit

190 Jahren.

Seit wann gibt es
das Pressehaus?

Der Bau wurde **1978**
fertiggestellt und ist seit
jeher im Besitz von Ringier,
genau genommen der
Ringier Art & Immo-
bilien AG.

Wieso wird das Presse-
haus mit Seewasser
geheizt und gekühlt?

Dank dieser nachhaltigen
Heiz- und Kühlmethode
konnten seit 2010 gegen-
über früher pro Jahr über

70

Tonnen CO₂ eingespart wer-
den. Mit dem Umbau wird
das Seewasser-Volumen
noch vergrössert, mit dem
Ziel, das Pressehaus künftig
ganz ohne fossile Energien
zu betreiben.

Das Pressehaus befindet
sich im Umbau. Wann wird
das Projekt fertig sein?

Geplant ist die Fertigstellung auf

2026

Wie viele Rollen WC-Papier
werden pro Jahr verbraucht?

Circa

5000

Wie viele Arbeitsplätze hat es
im Pressehaus?

547

(Stichtag 10.1.2023)

Wie viele Quadrat-
meter Bürofläche hat
das Pressehaus?

Rund

8300

Das Pressehaus in Zahlen



Die bewegte Geschichte des Headquarters von Ringier an der Dufourstrasse 23 im Zürcher Seefeld: Vor 6000 Jahren stand da, wo sich heute das Pressehaus befindet, eine Pfahlbausiedlung. In der Neuzeit verkaufte dort eine Garage amerikanische Autos, und bis Mitte des letzten Jahrhunderts war es des Nachts beliebter Standplatz von Strassenprostituierten.

Wie viele Teller werden
im Inside pro

Mittag ausgegeben?

2022 schöpften Daniel Heyn und
sein Team bis Mitte Dezember

22618

Mittagessen. Das macht im Durch-
schnitt rund **90** Teller pro Mittag.
Wegen der Homeoffice-Pflicht war
die Gästezahl in der ersten Jahres-
hälfte jedoch sehr reduziert.

Wie viele Briefe werden
pro Jahr über die interne
Poststelle verschickt?

2022 waren das

20975

Briefe und knapp 2000 Pakete.

Wie viele Parkplätze
stehen in der Garage
zur Verfügung und
wie viele davon mit

Elektro-Ladestationen?

Insgesamt

124

Parkplätze, 10 davon mit
Elektro-Ladestation.

Wie viele Kunstwerke sind
im Haus aufgehängt?

172

im Presse-
haus. Dazu kommen 62
im Medienpark, 65 im
Druckzentrum Zofingen,
21 bei der LandLiebe, 20 in
der Villa Römerhalde der
Jouschu und 9 in Lausanne.

ENERGIEBÜNDEL

Text: Katrin Ambühl
Fotos: Vlad Chirea

Er ist leidenschaftlicher Sportler. Das hilft Andrei Ursuleanu, Höchstleistungen im Job als Sales & Business Development Director bei Ringier Rumänien zu erbringen.

Agil, konzentriert, geschickt. Touché. Es ist zwar lange her, seit er beim Fechten Körper und Geist trainierte. «Ich war 7 oder 8 Jahre alt und fand diesen Sport cool wegen des Schwerts, das ja eigentlich ein Florett ist», sagt Andrei über den Sport, der in Rumänien ein absoluter Nischensport ist. Der Zweikampf liegt ihm. «Alles hängt nur von dir ab, du allein gewinnst – oder eben nicht.» In der Highschool wechselte er trotzdem zum Basketball und war mit seinem Team sehr erfolgreich. Wegen seiner ausgezeichneten Augen-Hand-Koordination war er ein gefragter Spieler, der zu vielen Mannschaftssiegen beitrug. Heute, mit 43 Jahren und ein paar Knieproblemen, praktiziert er den Teamsport nicht mehr, wirft aber ab und zu noch Bälle im Park nah bei seinem Haus in

Bukarest, wo er lebt. Sein derzeitiger Lieblingssport ist neben dem Workout im Fitnesscenter das Radfahren. «Nach ein paar Stunden Cycling ist mein Kopf total frei und klar, das liebe ich», begründet Andrei seine Passion. Seine beiden Buben, 6 und 8, teilen seine Leidenschaft fürs Radfahren, was ihn, der nichts weniger sein will als der beste Vater der Welt, freut.

Einen klaren Kopf und eine gute Portion Kampfgeist braucht er auch im Job. Vor fünf Jahren kam der Spezialist im Bereich Sales und Business Development zu Ringier Rumänien. «Ich wollte mehr verstehen über die Mechanismen der digitalen Verlags-



Profi für Digital Sales bei Ringier Rumänien: Andrei Ursuleanu.

industrie, um dann neue Wachstums- und Entwicklungsmöglichkeiten zu erarbeiten», sagt Andrei. Er startete damals als Head of Advertising Sales und ist inzwischen Sales & Business Development Director. Vor drei Jahren begann er, neue Strategien zu entwickeln. Die Expertise und Energie seines engagierten Teams sei matchentscheidend gewesen für die Entwicklung und den Erfolg dieses Tech Labs, betont Andrei. Weil dieses auch neuartige interessante Marketingmassnahmen für andere Websites als jene von Ringier bietet, wurde aus der Abteilung das Spin-off «Media Sales House». Dessen jüngstes Projekt ist eine Kooperation mit dem grössten TV Sales House in Rumänien,

eine Art Meta-Marketingstruktur, die Werbeaktivitäten im Fernsehen und crossmedial auf digitalen Kanälen als Werbekampagne ausarbeitet. «Es ist ein harter Markt, weil Rumänien das tiefste landesweite Werbebudget in ganz Europa hat», erklärt Andrei. Die Kaufkraft in seinem Land sei ungefähr 50-mal kleiner als in der Schweiz. Darin sieht er aber auch einen Vorteil: «Wenn man so klein ist, kann man nur wachsen!» Und zwar in einem traditionell geprägten Land, in dem der Stellenwert des Fernsehens extrem hoch sei.

Der Profi für digitale Vertriebsstrategien hat mehrere Funktionen und Rollen

im Unternehmen. Und daneben natürlich eine Familie, mit der er möglichst viel Zeit verbringen will. Seine Frau arbeitet ebenfalls im Bereich Marketing, der Alltag ist ein ständiger Balanceakt zwischen Familienleben und täglicher Arbeit. Darüber hinaus muss und will Andrei noch Energie haben, um immer wieder neue Ideen zu entwickeln. Für den passionierten Sportler kein Problem. «Vom Fechten über Basketball bis zum Radfahren: Immer wieder hat mich der Sport gelehrt, dass sich Disziplin, Durchhaltevermögen und harte Arbeit auszahlen. Dadurch habe ich realisiert, dass ich zu viel mehr fähig bin, als ich es mir jemals erträumte.» Touché. ●

Zeitgemäss ermittelt

«Harry, hol schon mal den Wagen» ist wahrscheinlich das bekannteste Zitat aus einem deutschen TV-Krimi – obwohl diese Anweisung wörtlich so gar nie gefallen ist. Aber jeder Krimifreund meiner, aber auch der nachfolgenden Generation weiss, wer diesen Satz – angeblich – gesagt hat: Horst Tappert, alias Stephan Derrick, der wohl bekannteste TV-Kommissar, den eine deutsche Fernsehanstalt je erfunden hat. Derrick war über 24 Jahre lang auf Sendung und seine Serie wurde in über 100 Ländern verkauft – von Angola bis Zaire.

Einer der wenigen, welche diese Krimifigur nicht mochten, war Umberto Eco: «Derrick wird geliebt, weil er der Triumph des Mittelmasses ist», kritisierte der italienische Schriftsteller in einer Kolumne. In der Tat war der gross gewachsene, schlaksige Kommissar an Biederkeit kaum zu überbieten, was den Schauspieler selbst ebenfalls störte. «Die Drehbücher waren zu philosophisch und moralisch, fast ohne Zwischenmenschliches», meinte er in einem Interview mit der Münchner «Abendzeitung». Aber Mitarbeiter von Sendeanstalten senden nicht bloss, sie haben auch ein Sendungsbewusstsein. So gab es pro Episode ein «Leichen-Limit» von maximal zwei Toten und es wurde – Journalisten bitte herhören – aufs Kräftigste moralisiert. «Der Täter bekam seine gerechte Strafe und der Zuschauer seine moralische Erziehung», schrieb ein Branchendienst damals über das Konzept.

Schon der erste deutsche TV-Kommissar, der von Erik Ode verkörperte

Herbert Keller, der noch in Schwarz-Weiss ermittelte, war unglaublich korrekt und ziemlich spiessig. Aber immerhin rauchte er praktisch in jeder Sendung – heute das Karriereende für jeden Drehbuchautor. Über die Jahrzehnte haben sich nicht nur die Ermittler, sondern auch die erzählten Geschichten deutlich verändert. Dass immer mehr weibliche Kommissare und Polizisten auftraten, entsprach durchaus dem Zeitgeist. Als man der bekanntesten Tatort-Kommissarin Charlotte Lindholm, gespielt von Maria Furtwängler, eine Schauspielerkollegin verpasste, die in Uganda geboren wurde, und ihr den Namen Schmitz gab, was wohl ironisch wirken sollte, tat das den Einschaltquoten keinen Abbruch.

Während sich die Frauen als Kommissarinnen im Fernsehen etablierten, «wurden die Männer immer seltsamer», konstatierte die «Augsburger Allgemeine» schon vor Jahren. So sei Freddy Schenk, der Kommissar aus dem Kölner «Tatort», der einzige Hauptabendkommissar mit offenbar intaktem Familienleben. Seine TV-Kollegen sind entweder Junggesellen oder geschieden und haben keinen Kontakt zu ihren Kindern. Seit 2015 gibt es zusätzlich den schwulen Berliner Kommissar Robert Karow und demnächst – so spekuliert zumindest die «Bild»-Zeitung – kommt aus Saarbrücken ein schwules Ermittlerpärchen um 20.15 Uhr auf den sonntäglichen Bildschirm.

Der neuste Trend ist einer, der sogar mir als eingefleischtem Krimigucker nur noch eine Wahl lässt: Abschalten

nach 30 Minuten – bei einem 90-Minuten-Film notabene. Denn die neuste sozialkritische Fiktion der deutschen Drehbuchschreiber sind Kommissare mit einem Trauma. Statt Rachemord oder Raubüberfälle gibts jede Menge Rückblendungen, bis in die Kindheit. In der letzten Folge des Dortmunder Tatorts gab der Kriminalfall bloss noch den Rahmen, um mehrere Familiendramen gleichzeitig abzuhandeln. Mittendrin der durch den Tod seiner Kollegin endgültig traumatisierte Kommissar Faber, der zu Beginn des Films mit wildem Rauschbart und extrem gealtert in seiner Steinzeitkare im Wald lebt und irgendwann nackt in den Fluss springt – so eine Mischung aus Bruno Manser, dem Menschenrechtsaktivisten, und einem Eremiten. Man kann für die Dortmunder Bürger bloss hoffen, dass Freddy Schenk aus Köln irgendwann das Kommissariat übernimmt.

Da lob ich mir die italienischen Drehbuchautoren. Dass die eher eigenbrötlerische Kommissarin Petra Delicato eine giftige Vogelspinne als Haustier hält und in der vorletzten Folge einen anonymen One-Night-Stand mit dem Mordopfer hatte, entspricht wohl auch nicht purer Realität. Aber die Geschichten, die sich daraus entwickeln, sind zumindest wesentlich amüsanter als die deutsche Trauma-Tanzerei.

Und was lernen wir von den deutschen Krimiautoren? Auch wir Journalisten sind Geschichtenerzähler. Je mehr diese mit der Wirklichkeit unserer Leser zu tun haben, desto lieber werden sie wohl gelesen. ●



Michael Bräutigam



DOMO – Unternehmensmagazin 1/2023

Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich.

Kontakt: domo@ringier.ch

Chefredaktion: Katrin Ambühl, Nina Huber.

Redaktionelle Mitarbeit: Fibo Deutsch, René Haenig, Barbara Halter, Fabienne Kinzelmann.

Übersetzung: Gian Pozzy (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch).

Korrektur: Regula Osman, Kurt Schuiki, Stefan Amico (Deutsch), Valérie Bell, Celia Chauvy (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch).

Bildredaktion: Susanne Märki.

Design/Layout/Produktion: Julian Metzger.

Druck: Schellenberg Druck AG. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion.

DOMO erscheint dreimal pro Jahr auf Deutsch, Französisch sowie Englisch.

Sämtliche Ausgaben sind auch in digitaler Form auf ringier.com erhältlich.



Wolfgang Tillmans, Fische, 2001.

“Gesichter. Ich sehe viele verschiedene Gesichter – mal erstaunte, mal müde, mal gelangweilte. Manche von ihnen stehen auf dem Kopf, andere sind zu Fratzen verzerrt, wieder andere scheinen sich gerade aufzulösen. In der Bewegung des Wassers, die sie vergänglich macht. So mühe-los wie ein Schwarm schwimmender Fische diese Gesichter ins Nass zeichnet, so rasch sind sie auch wieder verschwunden. Buchstäblich verschwommen. Wolfgang Tillmans hat mit dieser Fotografie ein Stück vergängliche Kunst aus der Natur eingefangen und macht sie damit bleibend. Das Bild dieser glänzenden Antlitze im Wasser, es wirkt auf mich beruhigend und unheimlich zugleich. Was, wenn die Gesichter bleiben würden? Wenn die Wege der Fische im Wasser ein einziges Meer bildeten aus Mienen, Mündern, Masken? Wenn die Fische nur wüssten, was sie auslösen können.”

Sabrina Glanzmann, Kulina-rik-Redaktorin bei der Land-Liebe, schreibt über ein Werk aus der Ringier-Sammlung, aktuell zu sehen im Redak-tionshaus in Herrliberg.